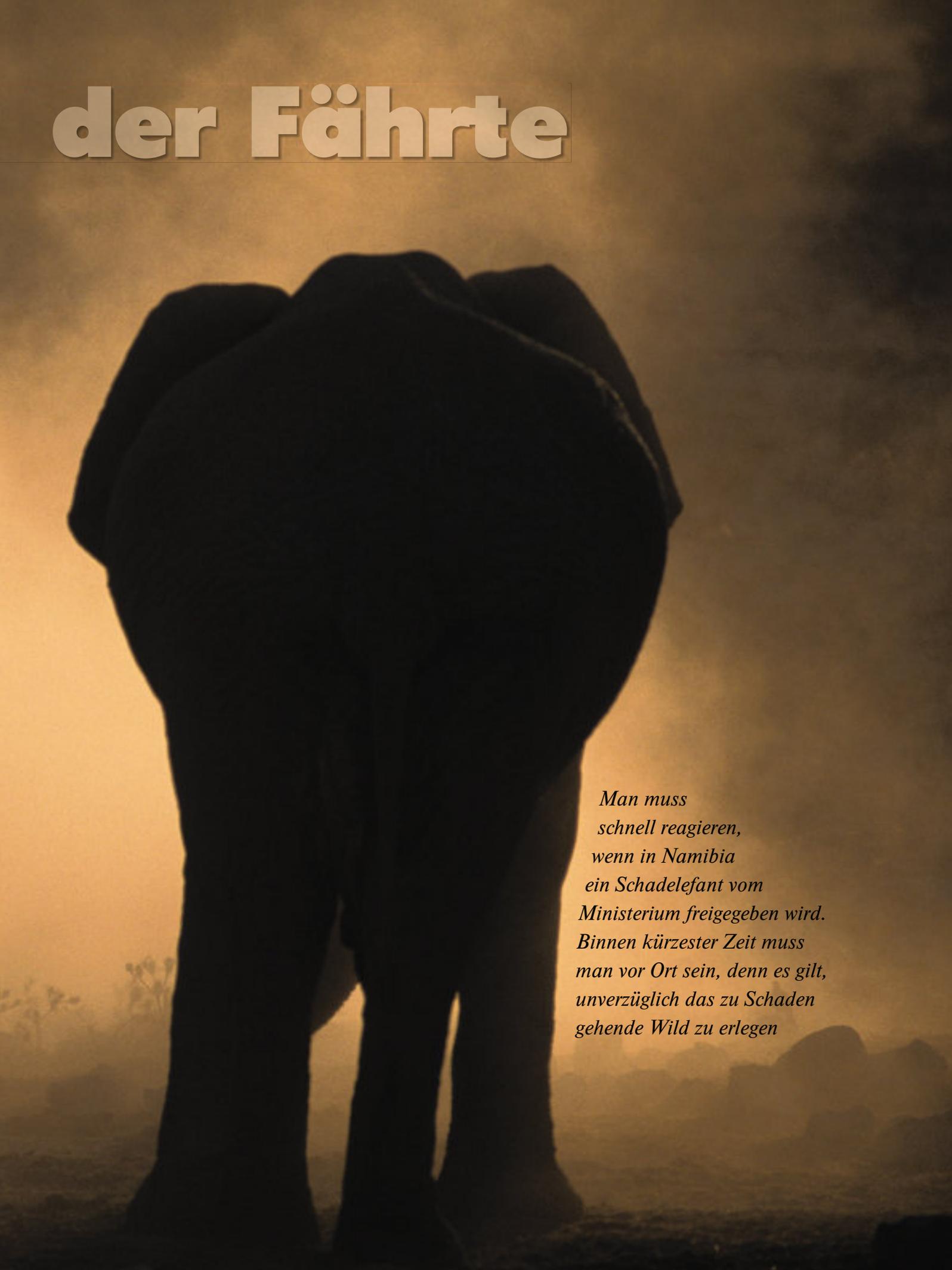


Schwitzend auf

Schadelefanten im Caprivi



der Fährte

A large, dark silhouette of an elephant is the central focus, set against a warm, golden-brown background of a sunset or sunrise. The elephant's head is at the top, and its legs extend downwards. The background shows a hazy landscape with some distant hills or mountains.

*Man muss
schnell reagieren,
wenn in Namibia
ein Schadelefant vom
Ministerium freigegeben wird.
Binnen kürzester Zeit muss
man vor Ort sein, denn es gilt,
unverzüglich das zu Schaden
gehende Wild zu erlegen*

Kurt J. Jaeger

Die Abdrücke im feinen Staub waren deutlich. Drei Elefantenbullen hatten in der Nacht die Piste überquert, um sich in den dahinter liegenden Maisfeldern der Eingeborenen gütlich zu tun. Schon zuvor hatten sie mehrfach erheblichen Schaden an Kulturen angerichtet und waren nun von der Wildschutzbehörde zum Abschuss freigegeben. Mein Berufsjäger Koos schob seinen alten, abgegriffenen Hut etwas zurück, zeigte dann auf

Zustimmung und beriet sich längere Zeit mit Koos in Afrikaans über das weitere Vorgehen. Schließlich richteten sich beide auf und mein PH (Professional Hunter) schaute auf seine Armbanduhr. „Knapp acht Uhr“, murmelte er verbissen. „Wir haben eine Menge Zeit verloren, aber diese Fährte hier scheint viel versprechend. Bist Du bereit?“

Die erste Pirsch

Etwas unsicher gab ich erst einmal nickend meine Zustimmung und folgte dann Koos zum Pick-up, wo



einen links außen liegenden Abdruck, der meiner Schätzung nach rund sechzig Zentimeter in der Länge maß und im hinteren Bereich kein Profil mehr zeigte. „Dieser Bulle hat bestimmt ein gutes Alter“, meinte er nachdenklich den Abdruck studierend. „Siehst Du die hinten abgelaufene Sohle. Das ist eigentlich ein untrügliches Zeichen für einen reifen Bullen.“

Auch Humphrey, der kleinwüchsige Tracker aus der Gegend, schien sich der Sache sicher zu sein. Vornüber gebeugt schien er die Fährte geradezu riechen zu wollen. Er nickte kurz als Zeichen seiner

sich unsere Waffen, etwas Verpflegung und das Wasser befanden. Während Koos sich mit dem Fahrer des umgebauten und ebenfalls am Straßenrand abgestellten Unimogs unterhielt, schälte ich meine von Rigby in London angefertigte .500 Jeffery aus dem Etui, überprüfte nochmals das mit vier Patronen gefüllte Magazin. Ich war bereit, doch mein Puls schlug jetzt in einer wesentlich höheren Frequenz.

Knappe Befehle, hektisches Gerede und hastige Bewegungen leiteten in den nächsten Minuten die Verfolgung der drei „Problem-



elefanten“ ein. Ein von der Wildschutzbehörde abgestellter, junger Mann in blauer Uniform, dessen Anwesenheit bei einem solchen Nachstellen schadenstiftender Elefanten Vorschrift ist, stellte sich zu uns, und dann drangen wir auch

BUDAS BUFFALO CAMP IM EINZUGSGEBIET DES KWANDO.

die Haut an den Armen aufriss. Nach kurzer Zeit „schweißte“ ich, als wäre ich von einem Leopard mit den Klauen bearbeitet worden.

Es war eine verdammt schwierige Verfolgung. Die Fährten kreuzten sich mit denen von anderen Dickhäutergruppen oder verloren sich auf dem von Sonne und Regen hart gewordenen Grund. Immer wieder mussten wir Gebiete wegen undurchdringlichen Dickdichts umkreisen und versuchen, die Fährten erneut aufzunehmen. Nach drei Stunden beharrlichen Stolperns wurde uns klar, dass das Trio auf direktem Weg die Sicherheit des nahen Nationalparks ansteuerte. Wir erhöhten die Marschgeschwindigkeit, wann immer es die Umgebung oder die sichere Fährte es erlaubten. Langsam aber sicher machte sich die Anstrengung aber auch in meinen Beinmuskeln bemerkbar. Immer häufiger nutzte ich daher die kurzen Pausen, die beim Verlust der sicheren Fährte notwendig wurden, um die Wasserflasche im Rucksack des Trackers zu ergreifen und den brennenden Durst zu stillen.

VORSUCHE AUF EINER PISTE.

schon wortlos und mit eiligen Schritten in das dornenbewehrte Gestrüpp neben der Piste ein.

Vornweg der eingeborene Tracker Humphrey, dahinter mein PH Koos, seinen Sako-Repetierer im Kaliber .416 Remington Magazin auf der Schulter tragend, und hinter mir der Mann vom Amt für Wildschutz. Die Fährten führten bald nacheinander durch zertrampelte Maisfelder, dann wieder durch Mopanewald und durch Dornengestrüpp, das sich unbarmherzig in den Kleidern verhakte und

Doch endlich, viereinhalb Stunden nach Aufnahme der Fährten, ordnete Koos im Schatten einer Akazie eine Rast an. Sandwiches wurden verteilt und schweisgsam verdrückt. Nicht nur die Mittagshitze drückte auf das Gemüt, auch die fast aussichtslose Verfolgung, die immer mehr eine Gewissheit zu werden schien. Eine halbe Stunde später waren wir wie-

SCHADELEFANTEN

der auf den Beinen, um mit neuem Elan die Verfolgung aufzunehmen. Inzwischen hatte sich auch die Umgebung etwas verändert. Galeriewälder von Mopane machten das Fortkommen etwas leichter. Doch der sandige Boden erschwerte nach wie vor die Gangart und trug zu meiner stetigen Ermüdung bei.

Nach siebeneinhalb Stunden auf den Beinen standen wir enttäuscht am Rande eines schmalen Fahrweges, der uns vom Nationalpark trennte. Die Fährten der Elefanten führten deutlich und schnurstracks darüber hinweg in die Sicherheit. Also zurück ins Camp.

Noch während wir eingehend den Verlauf des heutigen Tages diskutierten, mögliche Fehler oder Möglichkeiten einer alternativen Verfolgung der Elefanten ins Auge fassten, gingen meine Gedanken die letzten 80 Stunden zurück:

Um elf Uhr Morgens hatte der schrille Ton des Telefons ein ruheloses Wochenende eingeläutet. Am Telefon war Norbert Ullmann. Nach einem knappen „Guten Tag“ hatte er nur gesagt: „Bist Du bereit für die Jagd auf einen Problemelefanten in Namibia? In 48 Stunden musst Du im Caprivi sein. Du hast dort drei Tage Zeit!“

Dass ich darüber etwas sprachlos gewesen war, verstand sich von selbst. Jetzt an einem Samstag hätte ich plötzlich in so kurzer Zeit eine Reise nach Namibia organisie-

ren sollen. Jetzt, wo alle Reisebüros geschlossen hatten. Aber diese Gelegenheit hatte ich nicht verpassen wollen.

„Ich werde dort sein“, hatte ich Norbert zur Antwort gegeben und gleich nach dem Auflegen des Hörers nichts unversucht gelassen, um einen Flug nach Windhuk zu buchen.

Ich war zwar 48 Stunden später noch nicht im Caprivi, aber es waren zu jenem Zeitpunkt immerhin nur noch ein paar Stunden bis zur Landung in Windhuk gewesen. Ein Charterflug hatte mich gleich nach Ankunft in der Hauptstadt von Namibia in dreieinhalb Stunden in den Caprivi gebracht.

Der Empfang durch Humphrey, dem einheimischen Tracker und den Fahrer Hendrik, der ein mir unbekanntes Monstrum eines umgebauten Unimogs steuerte, war unerwartet herzlich gewesen. Nach rund einer halben Stunde hatten wir schließlich das Camp erreicht, wo ich von meinem PH Koos, einem ehemaligen Scout der südafrikanischen Armee, sowie von der sehr freundlichen und hilfsbereiten Christine empfangen worden war.

Koos hatte sich nicht mit meiner Auskunft über mein ausgiebiges Schießtraining zufrieden gegeben. Er hatte sich auch selbst davon überzeugen wollen. Und so waren wir gleich zu einer verlas-

senen Kiesgrube gefahren, wo Koos von seinen Leuten in rund vierzig Metern Entfernung ein Papierziel aufstellen lies.

Den Einschlag drei Zentimeter rechts vom Mittelpunkt der Scheibe, geschossen über die offene Visierung, hatte er anstandslos gelten lassen. „Und noch eins, Kurt“, hatte Koos dabei eindringlich eröffnet. „Sollten wir Morgen auf Elefanten stoßen, will ich kein Risiko mit einem Hirnschuss eingehen. Der erste Schuss aus Deiner Kanone muss, wenn immer möglich, ein Herzschuss sein. Wenn der gut sitzt, wird der Bulle nach rund 40 Metern zusammenbrechen.“

Gleichzeitig hatte er mir aber auch versichert, von sich aus nicht nachzuschießen, wenn es die Lage nicht unbedingt erfordern würde.

„Morgen versuchen wir, den Elefanten den Weg zurück in den Park abzuschneiden“, „Ich kenne da einen Mann, der das Gebiet von Kwandio-Lenianti sehr gut kennt, in dem sich die Elefanten nach den Überfällen auf die Felder der Eingeborenen gerne einstellen.“ „Aufstehen um vier Uhr?“ fragte ich vorwitzig. „Nein, um fünf Uhr früh reicht völlig aus. Du wirst wie üblich mit der Trommel geweckt“. Minuten später lud ich meine Rigby auf die Schulter und ging die rund dreißig Meter bis zu meinem, auf einer hölzernen Plattform aufgebauten, geräumigen Zelt. Nach einer ausgedehnten Dusche und einer Stunde Ruhe auf dem bequemen Bett waren meine Batterien beinahe schon wieder aufgeladen.

Der zweite Tag

Nach den Anstrengungen des Tages hatte ich trotz hell leuchtendem Vollmond keine Mühe einzuschlafen. Das Grunzen der Hippos wirkten dabei wie eine Gute Nacht Musik. Hätten nicht die Zeiger meiner Uhr etwas anderes bewiesen, ich wäre überzeugt gewesen, dass das rhythmische Trommeln,

DER UMGEBAUTE UNIMOG.

Weltneuheit!



Die clevere Montage für Leuchtpunktvisiere:

MAKlick

von



Extrem zuverlässig

Der stabile Zapfen sorgt für eine kompromisslos vertrauensvolle Verbindung zwischen der Waffe und dem Leuchtpunktvisier –

DOCTER-Sight, Z-Point, Aimpoint-Comp, u.a.

Extrem flexibel

Durch unsere Patentreue Lösung, den einstellbaren Zapfen, passt MAKlick auf Schwenkmontagen-Vorderplatten aller Fabrikate.

Extrem niedrig

Die konkurrenzlos niedrige Bauhöhe sorgt für einen optimalen Anschlag.

Extrem leicht zu montieren

MAKlick lässt sich ganz einfach und ohne Nacharbeiten montieren. Alles was man dazu braucht wird mitgeliefert.

www.kilic-feintechnik.de

KILIC FEINTECHNIK GMBH
Hauptstraße 26, D-97534 Waigolshausen
Tel. (09722) 1829, Fax (09722) 7748, kilic@kilic-feintechnik.de

Lieferung unserer Produkte erfolgt nur über den Fachhandel.



SCHADELEFANTEN

das mich nur kurze Zeit später wieder aus dem Schlafe riss, um Stunden zu früh angesetzt war.

Schweigend wurden die Waffen, ein paar Sandwiches und Wasser im Land Cruiser verstaut. Dann ging es rund 20 Kilometer nach Osten.

Irgendwo auf der Strecke luden wir den älteren Mann auf, der sich anscheinend in der besagten Gegend bestens auskannte. Er wies uns kurz darauf auf eine schmale Fahrspur ein, die sich neben der Straße im Busch verlor. Rumpelnd zwängten sich unsere Fahrzeuge zwischen knorrigen Mopanestämmen und einzelnen Boababs hindurch, immer einem engen Pfad folgend, bis wir plötzlich ein paar freie Grasflächen erreichten. Aufgeregtes Rufen lies mich herumfahren und dann sah ich sie: eine hoch aufgerichtete schwarze Mamba, die elegant und irgendwie doch eine tödliche Gefahr ausstrahlend, nur zehn Meter entfernt durch das Gras glitt und den Stamm einer etwas entfernten Mopane ansteuerte. Ihr Kopf blieb dabei immer, wie an einer unsichtbaren Leitschnur aufgehängt, stets mindestens einen Meter über dem Boden. Die Anspannung unter den Eingeborenen konnte man geradezu spüren. Ihnen war der Respekt vor dieser Schlange deutlich anzusehen, als sie mit starren Blicken die Bewegungen und den Weg des Reptils verfolgten.

Wir fuhren weiter und hielten kurz darauf am Rande eines breiten Sumpfgebietes an. Hier luden wir

alles ab, was wir für den Marsch brauchen würden. Danach verließen uns die beiden Fahrzeuge, um auf dem gleichen Weg zurückzufahren. Wir überprüften die Waffen, luden die Magazine und dann übernahm Humphrey mit dem älteren Mann die Führung. Am Rand eines Sumpfgebiets krochen wir auf schmale Weg durch Dornengebüsch, immer auf der Suche nach frischen Fährten, die vom Sumpf her in den trockenen Mopanewald führten. Und dann waren sie plötzlich da: frische Fährten, tief im Morast eingepresst, doch auf dem trockenen, sandigen Boden im Inneren des Waldes kaum zu erkennen.

Koos zeigte auf einen riesigen Abdruck, den wir schon zu Beginn der Verfolgung ausgemacht hatten. Er bestätigte nochmals: ein Bulle! Und ein gutes Alter hat er auch. Humphrey nahm die Fährte auf und Koos folgte mit mir im Schlepptau. In einigem Abstand schlossen sich der ältere Mann und der Wildschutzbeauftragte an. Kreuz und quer gingen wir auf der deutlichen Fährte des Bullen. Dornen rissen tiefe Kratzer in meine Arme. Blut rann über meine Finger, tropfte unbemerkt auf den ausgetrockneten Boden. Ohne Halt hielten wir die Fährte, verloren sie kurz, holten sie mit Kreisen wieder ein und quälten uns für Stunden, bei immer höher steigender Sonne, durch Gebiete mit fast undurchdringlichem Dornengebüsch. Dazwischen stießen wir immer wieder

auf Abschnitte galerieartigen Mopanewaldes, der uns wieder Mut zu einer schnelleren Gangart gab. Ab und zu hielten wir an, um anhand von noch feuchten, leicht dampfenden Dunghaufen über den möglichen Vorsprung der Elefanten zu beraten.

Es war klar, dass wir langsam aufholten. Frisch abgerissene Äste und gequetschte Blätter zeugten von einem knappen Vorsprung. Die Hoffnung stieg, gab neuen Auftrieb und wir stolperten weiter. Schweiß bildete dunkle Flecken auf unseren Kleidern, und ich fühlte zum ersten Mal den stechenden Schmerz einer aufgeplatzten Blase an einer Zehe. Nach fünf Stunden kamen wir endlich in offenes Gelände. Abgeerntete Maisfelder lagen vor uns, und die Fährten führten geradewegs durch sie hindurch, vermischten sich mit jenen einer größeren Gruppe und kreuzten dann eine Straße. Koos schien zweifelt. Er ruderte mit seinen Armen und deutete auf all die Fährten im Staub der Straße.

„Sie sind fluchtartig abgehauen. Irgend etwas hat sie hier beim Äsen gestört. Vielleicht ein Auto oder ein paar Leute. Jetzt werden wir sie wohl kaum mehr einholen!“

Ich stellte meine Rigby enttäuscht neben einen Baum und ließ mich auf die Erde sinken. Meine Beine brauchten dringend etwas Ruhe. Wasserflaschen wurden ausgepackt, um den brennenden Durst zu löschen.

Ich hatte jedoch nicht mit der Hartnäckigkeit von Koos gerechnet. Nach knapp 20 Minuten wurde entschieden, die Verfolgung der Dickhäuter wieder aufzunehmen. Allerdings meinte mein PH, dass die Chancen auf Kontakt eher gering sein würden. Und so war uns denn auch kein Erfolg beschert. Mit hohem Tempo schritten wir zunächst auf den auf den Rodungen weithin sichtbaren Fährten voran, drangen dann aber erneut durch Dornengebüsch und hasteten dort wieder durch weichen, sandigen Waldboden, immer in der Hoffnung, dass die Elefanten bald eine Ruhepause einlegen würden.

Die Stunden verrannen, während wir immer wieder im hohen Gras oder laubbedeckten, harten Boden die verlorenen Fährten suchen mussten. Nach achteinhalb Stunden fast ununterbrochenen Marschierens standen wir wieder einmal an einem schmalen Fahrweg, der die Grenze zum Nationalpark bildete. Nichts gewesen! Vorbei! Alles für die Katz! Ich war jetzt so ziemlich am Ende meiner Kräfte, und die Enttäuschung trug nicht unwesentlich dazu bei. Aber eigentlich war ich beinahe froh über das vorzeitige Ende der heutigen Jagd. Lange hätte ich sowieso nicht mehr durchgehalten.

Während wir auf dem warmen Sandboden sitzend auf den per Funk herbeibeordneten Unimog warteten, nutzten wir die Zeit zu



Ausrüstung

einem kurzen Snack mit Sandwiches, Früchten und etwas Schokolade. Die Rückfahrt wollte kein Ende nehmen. Erst kurz vor Einbruch der Dunkelheit erreichten wir das Camp.

Morgen war der letzte Tag. Morgen musste sich der Erfolg einstellen, oder ich würde als Schneider nach Hause zurückkehren. Übermorgen kam nämlich eine Gruppe ins Camp, die seit langem eine Jagd auf einen Trophäenelefanten gebucht hatte. Mein Zelt musste also bis dann geräumt sein. Koos blieb jedoch zuversichtlich. Noch nie hatte er einen Jagdgast ohne Erfolg nach Hause fahren lassen. Und so waren bereits Vorkehrungen getroffen worden, mir einen Ersatz-PH aus Windhuk zu organisieren, falls der morgige Tag erneut erfolglos enden würde. Die Jagd auf Problemelefanten konnte also weitergehen. Die Neuigkeit beruhigte mich etwas. Andererseits war ich schon immer ehrlich genug gewesen, einen Fehlschlag bei der Jagd ohne Wenn und Aber einzugestehen.

Der dritte Tag

Die Chance, am nächsten Tag etwas länger zu schlafen, hatte ich am Abend vorher erleichtert zur Kenntnis genommen. Koos wollte am Morgen erst einmal seine Leute aussenden, um viel verspre-

Da Problem-Elefanten sich meistens nicht mehr als vier oder fünf Tage in einem Gebiet aufhalten, muss die Jagd sehr schnell vonstatten gehen.

Die Wahl der Waffe und das Kaliber ist insofern wichtig, als die Schussdistanzen durchwegs sehr kurz sind und man möglicherweise auch durch Zweige und Blätter schießen muss, um einen Angriff zu stoppen. Von einem Zielfernrohr ist wegen der kurzen Schussdistanz, dem nötigen Überblick in kritischen Situationen und dem Problem des Verhaltens im dichten Gestrüpp abzuzuraten. Wenn schon eine Zielhilfe benötigt wird, dann höchstens ein kleines Leuchtpunkt-Gerät (Doctor, Zeiss-Z, etc.).

Ob man nun eine Doppelbüchse, oder einen zuverlässigen Repetierer (Mauser 98) auf einer solchen Jagd führt, ist eher nebensächlich, jedoch sollte ein Kaliber mit genügend Stoppwirkung gewählt werden. Hier eignet sich die bewährte Gruppe der randlosen Patronen im Kaliber .416 bis .500 sowie die Gruppe der Randpatronen vom Kaliber .450 NE über die .470 bis zur .600 NE.

Meine Wahl für die .500 Jeffery beruht auf einer vor vielen Jahren begonnenen Suche nach einem Idealkaliber für Dickhäuter. Meine Wahl fiel damals auf die .500 Jeffery, die es nicht mehr gab. Da auch keine Patronen für dieses Kaliber aufzutreiben waren und auch der für die Waffe benötigte Mauser-Magnumverschluss erst einmal nach alten Zeichnungen

chende Fährten zu suchen. Auch wollte er auf Meldungen von den Dorfältesten der Gegend oder den Leuten der Wildschutzbehörde warten, die über marodierende Elefanten auf den Feldern berichteten.

Die Idee schien mir gut zu sein. Vielleicht konnte man damit Zeit auf der Fährte sparen, war nicht gezwungen, den ganzen Tag hinter den rasch weiter ziehenden Dickhäutern nachzurennen. Wie hatte Koos doch gesagt: „Diese

einzelnen angefertigt werden musste, vergingen ein paar Jahre, bis Paul Roberts von Rigby in London sich entschloss, mir eine solche Büchse nach meinen Angaben zu bauen.

Inzwischen hatte auch die neu für Kynoch-Produkte entstandene Firma Kynamco in England die Produktion von entsprechenden Patronen wieder aufgenommen. Die Resultate entsprachen ziemlich genau den Originalleistungen der alten Schüler-Patrone. Die Wirkung des 535 Grains schweren Geschosses auf gewichtiges Wild ist beeindruckend. Nicht jeder kann jedoch den enormen Rückstoß dieser Waffe, ohne zu mucken, verkraften. Daher muss man den Umgang mit solch einer Büchse unbedingt üben.

Und zum Schluss noch etwas über die Bekleidung. Die Feuchtigkeit im Caprivi ist relativ hoch, und auch die Temperaturen können ziemlich afrikanisch werden. Gutes Schuhwerk mit etwas Schutz gegen die Akaziendornen ist nötig. Ebenfalls sollten trotz der hohen Temperaturen nur Hemden mit langen Ärmeln sowie lange Hosen getragen werden. Das dichte Dornengestrüpp, durch das man sich auf der Verfolgung der Elefanten drängen muss, reißt immer wieder tiefe Furchen in die ungeschützte Haut. Des weiteren empfiehlt sich zum Schutz vor der Sonne ein leichter Hut mit Krempe und besser keine Baseballmütze.

Kurt F. Jaeger

Monster spazieren mit zwölf Kilometern pro Stunde. Wir können sie nur einholen, wenn sie wegen der Hitze unter einer dichten Baumgruppe eine Ruhepause einlegen.“

Die Taktik von Koos schien aufzugehen, denn kurz vor acht Uhr kam per Funk die Meldung, dass ein einzelner Elefantenbulle gerade die Pflanzungen eines entfernten Dorfes verwüstet habe. Die Hektik, mit der nun der Einsatz in Schwung kam, stellte alles in den Schatten, was in den letzten zwei

Tagen gezeigt worden war. Koos wies unverzüglich per Funk seine Tracker an, schleunigst zum besagten Dorf zu fahren, um dort die Fährte aufzunehmen. Ein Mann sollte auf der Fährte warten, die Anderen sollten langsam den Elefanten folgen. Wir würden in einer halben Stunde ebenfalls dort eintreffen.

Der Land Cruiser wurde eiligst

DER HORSESHOE: EINE GROSSE SCHLEIFE DES KWANDO IM BWABWATA NATIONAL-PARK.





MARSCH DURCH DAS DORNENDICKICHT.

mit dem Nötigsten beladen, die Waffen in den Haltern verstaut, und schon waren wir unterwegs. Eine lange Staubwolke hinter uns herziehend, fuhren wir so schnell es die Straße und das Fahrwerk erlaubten in Richtung Osten. Ich war nervös, hatte einen faden, kupfrigen Geschmack im Mund, denn ich ahnte, dass sich dieses Mal der Jagderfolg einstellen und von mir wohl die äußerste Konzentration abverlangt werden würde.

Koos hatte gut geschätzt. Wir trafen nach etwas über einer halben Stunde am besagten Dorf ein, wo wir auch bald den einheimischen Helfer fanden, der am Rande der verwüsteten Maisfelder auf uns wartete. Ein kurzes Palaver zwischen ihm und Koos in Afrikaans endete in der Aufforderung, hinten auf der Ladefläche Platz zu nehmen. Der folgende Höllenritt durch die mit hohem Gras und Dornenbüschen bewachsene Ebene hinter dem Dorf bleibt mir wohl für lange Zeit in Erinnerung. Aber es ersparte uns ein paar Kilometer Marsch bei bereits sengender Hitze. Doch

dann fand die Fahrt ein plötzliches Ende. Wir rollten am Fuße eines dicht bewaldeten Hügels aus und stellten den Pick-up unter eine große, schattenspendende Akazie.

Minuten später waren wir auf der Fährte. Koos übernahm die Führung, und dann drangen wir

durch dichten, mit Dornen bewehrten Unterwuchs.

Nach knapp einer Stunde liefen wir auf Humphrey, den zweiten Tracker Booysen und den Mann von der Wildschutzbehörde auf. Kauernd saßen sie reglos zwischen dichtem Gebüsch, die Lippen mit dem Zeigefinger versiegelnd. Mein

Herz machte einen Satz. Ich wusste, jetzt würde es schlagartig ernst werden. Koos kauerte sich neben Humphrey nieder und ließ sich die Lage im Flüsterton erklären. Offensichtlich waren wir verdammt nahe am Ziel, denn Humphrey deutete vorsichtig über seinen Kopf voraus. Ich wagte einen vorsichtigen Blick über die Sträucher und erstarrte. Etwas über hundert Meter entfernt konnte ich über mannshohem Gebüsch deutlich den erhobenen Rüssel und den massiven Schädel eines Elefanten ausmachen, der im Schatten einer schlanken Akazie stand. Koos zog mich energisch wieder in die Deckung zurück.

„Er steht anscheinend seit über einer Stunde am gleichen Ort. Wir gehen ihn jetzt an. Du bleibst immer links hinter mir, damit ich weiß, wo Du bist. Verstanden?“

Ich nickte wortlos. Mein Mund war staubtrocken. Ich hatte Mühe mit dem Schlucken. „Also dann, lade jetzt vorsichtig durch, und dann gehen wir den Bullen an. Der Wind steht gut.“

Im Zeitlupentempo zog ich den Verschluss zurück, ließ mit der

Tödliche Elefantenangriffe

Von August bis Mitte September wurden in Namibia vier Menschen durch Dickhäuter getötet. Drei Personen sind in der Caprivi-Region und eine in der Erongo-Region (Ugab) durch Elefanten zu Tode gekommen; eine weitere Person ist bei Impalila Island im Ost-Caprivi von einem Dickhäuter schwer verletzt worden. Das Ministerium für Umwelt und Tourismus appellierte an die Bevölkerung in der Caprivi-, Erongo-, Kavango- und Kunene-Region, vorsichtig zu sein, da in diesen Gebieten zahlreiche Elefanten vorkommen, schreibt die in Windhuk erscheinende Allgemeine Zeitung.

Das Umweltministerium habe auch Klagen von Personen erhalten, deren Eigentum von Elefanten beschädigt worden sei. Diese Klagen würden untersucht und, wo nötig, Hilfe angeboten. Das Ministerium sei damit beschäftigt, Wege zu finden, um die Konflikte zwischen Mensch und Tier zu vermindern. Vorteile aus dem Naturschutz müsse den Menschen zugute kommen. Entsprechende Richtlinien sollen schon bald vom Kabinett verabschiedet

werden. Die Vorteile aus der nachhaltigen Nutzung der natürlichen Ressourcen seien weitaus größer als der Schaden durch wilde Tiere.

Das Umweltministerium hat als Versuch eine Quote für Problemtiere – Elefanten und Krokodile – in der Caprivi-, Kavango- und Kunene-Region für 2007/2008 bereitgestellt, da diese beiden Arten für die meisten Konflikte mit teils tödlichen Folgen verantwortlich seien. Die jeweils als „Problem“ klassifizierten Elefanten und Krokodile können in den besagten Regionen außerhalb der Parks und der registrierten kommunalen Hegegebiete bejagt werden, zusätzlich zu den bereits vergebenen Quoten für die Trophäenjagd.

In der Caprivi-Region sind zusätzlich acht Elefanten und vier Krokodile pro Jahr freigegeben worden, in der Kavango-Region jährlich zwei Elefanten für das Gebiet westlich des Khaudom sowie sieben Krokodile im Okavango. Bereits zehn Elefanten seien in diesem Jahr bereits als Problemtiere getötet worden. JWW



**DOCH NOCH ZUR STRECKE
GEKOMMEN: DER SCHAD-
ELEFANT VOM KWANDO.**

linken Hand die oberste Kynoch-Patrone sanft und leise in die Ausparung des Verschlusszylinders einschnappen und verriegelte wieder behutsam. Ich war bereit. Drei dicke Vollmantelpatronen ruhten noch im Magazin und drei weitere hatte ich als Reserve in der Hosentasche. Ein letzter Blick auf die offene Visierung, dann zeigte ich meinen erhobenen Daumen. Koos ging geduckt voraus. Ich folgte ihm ebenso, und mit etwas Abstand hängte sich Humphrey an.

Mein Puls pochte deutlich im Halse, als wir uns immer näher an den Bullen heranschlichen. Die Zeit schien stehen geblieben zu sein. Sekunden wurden zu Minuten. Dürres Laub knirschte entsetzlich laut unter unseren Schuhen, Winzige Mopaneffliegen sog sich an der Feuchtigkeit meiner Augen fest, summten störend in meinen Ohren. Hin und wieder hielten wir kauern an, wagten einen raschen Blick zwischen den Zweigen auf den grauen Riesen vor uns. Noch immer stand er nichts ahnend mit dem Hinterteil zum leichten Wind, seine riesigen Ohrsegel schwingend. Hin und wieder griff er mit dem Rüssel nach Zweigen in den tiefer liegenden Ästen der Akazie.

Wir waren inzwischen auf rund 40 Meter herangekommen, als der

Bulle plötzlich in unsere Richtung herumschwang, ein paar Meter aus dem Schatten der Akazie herausschleifte und die Ohren weit gespreizt in unsere Richtung peilten. Instinktiv duckte ich mich tiefer. Auch Koos war zusammengesunken. Mir wurde sofort klar, dass uns die trockenen, knirschenden Blätter unter den Schuhen verraten hatten. Der Wind stand nämlich noch immer gleich und blies jetzt seitlich an ihm vorbei.

Koos winkte mich heran und huschte gleichzeitig näher zum Bullen. Ich klebte wie eine Klette an ihm. 35, dann 30 Meter. Wir waren auf Schussdistanz, aber ohne die Chance, einen Herzschuss anzubringen. Der Bulle musste uns wieder gehört haben, denn plötzlich sah ich, wie er seine Scheunentore von Ohren zurückklappte, den Rüssel zwischen die Vordersäulen nahm und zum Spurt in unsere Richtung ansetzte.

„Jetzt ist es passiert“, dachte ich mit dem Herz zwischen Gürtel und Schuhsohlen. Instinktiv kam meine Rigby hoch, der Sicherungsflügel klickte leise nach links und das dicke, weiße Korn sog sich am Rüsselansatz fest. Noch wartete ich auf ein Wort von Koos. Doch dann zog der Riese plötzlich die Bremse, blieb wie angewurzelt stehen. Seine Ohren spreizten sich erneut und mit seinem Rüssel holte er sich den Wind. Was für ein Anblick!

Mein Puls raste, aber komischerweise blieb ich innerlich ru-

hig. Kein Zittern brachte die Visierung aus dem Ziel. Stunden schienen in dieser Stellung zu vergehen, doch dann drehte er unerwartet nach rechts in den Wind ab. Das war die Chance. Ich stand auf, suchte zwischen den Blättern und Zweigen vor mir die dunkle Falte über seiner linken Vordersäule, schwang leicht vor und zog den Abzug durch.

Im Donnern des Schusses schlug die Waffe hoch, aber ich sah deutlich, wie der Bulle zusammensackte und leicht in die Knie ging.

endlichen Erleichterung plötzlich wieder ab und rauschte keine zehn Meter entfernt vor mir vorbei.

Was war geschehen? Was war mit dem ungeschriebenen Gesetz, das besagte, dass ein Elefant nach einem Herzschuss geradeaus weiter stürmt? Hatte das schwere Vollmantelgeschoss meiner Büchse die Arterien im oberen Herzbereich verfehlt? Es blieb mir keine Zeit, um lange Überlegungen anzustellen. Der Bulle musste sofort gestoppt werden! Meine Rigby kam hoch und Bruchteile einer Sekunde



**KOOS ÜBERREICHT DIE
SCHWANZQUASTE DES
ELEFANTEN.**

Repetieren und erneut ins Ziel fahren waren eins, aber nun bemerkte ich mit Entsetzen, wie sich der graue Riese, anscheinend unbehelligt durch meinen Schuss, blitzschnell in meine Richtung drehte. Wie eine schnaubende Dampflokomotive stürmte er auf mich zu, dann aber drehte er zu meiner un-

später riss das in die Rückenwirbel einschlagende, 535 Grains schwere Vollmantelgeschoss den Elefanten von den Säulen.

„Schnell, hier durch – er kommt



Trophy-Art-Atelier

Jörg Köhler

Anerkannter Präparator und Dermoplastiker / Taxidermist
Mitglied im Präparatorenverband

aus Tradition der Name für Qualität

100 Jahre seit 1905 - 2005 / in 3. Generation

Das Präparationsatelier – Ihr Meisterfachbetrieb

Für regionale und internationale Tier- und Trophäenpräparation
Großwilddermoplastik und Herstellung von Tiermodellen; Trophäenversand weltweit
Langjährige Auslandsferfahrung in Jagd und Präparation

**Verleihen auch Sie Ihrer Trophäe nur bestes
Ansehen aus Meisterhand
durch Jörg Köhler**

Gruppenermäßigung für Auslandsjagden 20%
Infos, Angebote und Preisliste anfordern:
Trophy-Art-Atelier Jörg Köhler
Paderborner Straße 109 • D-32760 Detmold-Berlebeck
Fon: 049 52 31 - 96 18 50 • Mobil 049 171 - 4 58 06 93 • Fax 049 52 31 - 96 18 51
Mail: info@trophy-art-atelier.de • Homepage: www.trophy-art-atelier.de

wieder hoch, schnell!“, hörte ich dann wie durch einen Schleier hindurch die Stimme von Koos, der nun rechts von mir durch das Dornengestrüpp rannte. So schnell mich die Beine trugen und den Blick immer auf den sich auf seinen Vordersäulen hochstemmenden Bullen gerichtet, rannte ich meinem PH hinterher, repetierte, stolperte, drehte kurz bei, und brachte rasch einen frontalen Hirnschuss an. Jetzt sackte der Riese in sich zusammen, aber ich überlies nichts dem Zufall und schickte eine zweite Woodleigh-Vollmantel hinterher. Koos stand jetzt etwas abseits hinter mir, kam nun näher und deutete auf den gewaltigen Schädel.

„Gib ihm noch einen seitlichen Schuss durchs Ohr!“

Es war keine Zeit um zu argumentieren und unnötige Risiken einzugehen. Ich drückte bereits die drei Reservepatronen ins Magazin, repetierte und richtete den Lauf knapp vor die Ohröffnung. Dann drückte ich ab. Nichts rührte sich mehr, aber es war die Versicherung die Koos brauchte, bevor er in die Nähe des Bullen trat. Benommen von der Aktivität der letzten Sekunden stellte ich die schwere



SCHON KURZE ZEIT NACH DER ERLEGUNG DRÄNGT SICH DIE BEVÖLKERUNG AM FLEISCHBERG.

Büchse gesichert ab. Erst jetzt realisierte ich das Geschehen. Ein Jagdfieber erfasst mich, wie ich es seit Jahrzehnten nicht mehr erlebt hatte, ließ meine Hände zittern wie Laub im Herbstwind.

Gleichzeitig überflutete mich

ein unbeschreibliches Glücksgefühl. Koos und ich lagen uns in den Armen, beglückwünschten uns, lachten ungehemmt, schüttelten uns die Hände. Auch Humphrey und die anderen Helfer strahlten vor Stolz und Freude über den Erfolg, überschlugen sich dabei mit Glückwunschbezeugungen.

Schließlich kam Humphrey nochmals zu mir und überreichte mir voller Stolz fünf leere .500 Jef-

fery Hülsen. Er hatte sie alle zwischen den Büschen und im Laub gefunden und eingesammelt. Ich war überwältigt und schenkte sie ihm zum Andenken an diese eine Jagd.

Die ersten Fotos wurden geschossen, und dann wurde die Umgebung des gefallenen Riesen von Büschen und Dornen gesäubert. Immer wieder musste ich mich in irgendwelchen Posen vor dem Ele-

Problemelefantenjagd in Namibia

Das Thema „Problemelefantenjagd“ wird momentan kontrovers diskutiert. Die eine Seite sieht in der Bejagung von zum Problem deklarierten Elefanten eine legitime Form der Jagd, die andere Seite verweist auf die Tatsachen, dass es sich keineswegs um eine neue Variante der Trophäenjagd handeln dürfte. Ein Vertreter des namibianischen Berufsjägerverbandes NAPHA äußerte gegenüber JWW die Ansicht, dass Problemelefanten auch künftig bleiben sollten, was Sie sind: Problemtiere! Gegenstand der Jagd auf ein Problemtier sollte sein, das entstandene Problem zu lösen. Das sollte nicht eine Form von verbilligter Elefantenjagd sein.

Dennoch werden solche Jagden durchgeführt, was natürlich die Frage aufwirft, wie man als europäischer Jäger eine solche erleben kann.

Norbert Ullmann, Präsident des Safari Club

International (SCI) „Bavaria Chapter“ teilte auf Anfrage mit, dass das Prozedere wie folgt gehandhabt würde: Zunächst müsse ein Problemelefant deklariert werden. Daraufhin frage das Ministerium bei lizenzierten Safariunternehmen an, ob diese Interesse an der Bejagung des Problemtiers hätten. Sollte ein Outfitter Interesse bekunden, kann er den Elefanten mit seinem Kunden zu günstigen Konditionen bejagen.

Sollte kein Interesse vorhanden sein, greift das Ministerium auf eine zweite Warteliste zurück, um einen Jäger für den Elefanten zu finden. Laut Ullmann würde das Ministerium in diesem Fall bei ihm anfragen, da er stets „interessierte“ Jäger wüsste.

Die Jagd muss binnen 48 Stunden nach Benachrichtigung angetreten werden. Die Kosten belaufen sich auf 10 000 US Dollar für einen Elefanten, dessen schwerster Zahn weniger als

45 englische Pfund wiegt, und 15 000 US Dollar sobald er diese Grenze überschreitet.

Nach Auskunft von NAPHA sei es nicht möglich, Angaben darüber zu machen, wieviele Problemelefanten pro Jahr freigegeben würden, da man nicht vorhersehen könne, wieviel Elefanten künftig Schaden verursachen werden. Desweiteren könne man nur über oder mit einem registrierten „Großwildberufsjäger“ und dessen Safariunternehmen an einer Problemelefantenjagd teilnehmen. Die Preisstruktur lasse sich nicht eindeutig darstellen. Der Preis einer solchen Jagd hänge weniger vom Stoßzahngewicht als vielmehr vom logistischen Aufwand und dem bereits verursachten Schaden ab.

Auf alle Fälle empfiehlt NAPHA, bei Interesse auf die Seriosität des Jagdanbieters zu achten und im Vorfeld entsprechende Referenzen einzuholen.

Christof Schmid

fanten aufstellen, um den Regieanweisungen gerecht zu werden. Irgendwann merkte ich, wie Koos mit einem Messer auf halber Länge den Schwanz des Dickhäuters durchtrennte. Dann trat er an mich heran und überreichte mir das gute Stück als Besitzanspruch nach altem afrikanischen Brauch und Recht. Es war eine Art von Waidmannsheil, das sich in der Wildnis des afrikanischen Busches abspielte, aber statt des obligaten Bruches war es diesmal der blutige Schwanz mit den dicken Endhaaren, aus denen man Armbänder als Talisman flechten kann.

Eine halbe Stunde später tauchten die ersten Dorfeinwohner auf, um ihren Anteil am tonnen-



DIE DICKE HAUT WIRD IN STREIFEN ABGESCHÄRFT.

schweren Wildbret zu beanspruchen. Es wurden schließlich wohl an die hundert Eingeborene, die sich an diesem Selbstbedienungsladen einfanden. Dann kam auch schon der schwere Unimog, wie ein Panzer alles Gestrüpp vor ihm niederwalzend. Mit seiner Hilfe und einem langen Tau wurde der Kadaver auf die Seite gedreht.

Koos und ich verließen die Schlachtstätte, bevor der Kampf der Eingeborenen um die besten Fleischstücke losbrach. Der Marsch zurück verging wie im Fluge. Ich fühlte mich fast schwerelos und, als wir schließlich den unter einer Akazie abgestellten Toyota wieder erreichten, löschten wir erst einmal mit einer kalten Cola aus der Kühlbox ausgiebig unseren Durst.

All die Anspannung der letzten

Tage war nun plötzlich von mir abgefallen, hatte sich in Luft aufgelöst. Ich hatte das vorgegebene Ziel in den drei Tagen erreicht, die für mich reserviert worden waren. Darüber war ich sehr glücklich. Wir entluden die Waffen, steckten sie in die Futterale und fuhren gemächlich ins Jagdcamp zurück.

Als wir uns dann eine knappe Stunde später beim Lagerfeuer gemütlich machten und in der Runde das namibische „Tafel“-Bier genossen, hörten wir das markante Grollen des Unimogs, der sich dem Camp näherte. Kurz darauf tauchte unser Tracker Humphrey auf. Ein wenig verlegen näherte er sich Koos, sprach leise und lange auf Afrikaans auf ihn ein, drückte ihm schließlich etwas in die Hand. Dann verschwand er wieder aus dem Lichtschein des Feuers.

Natürlich waren wir alle gespannt, was für Neuigkeiten der Tracker Koos übermittelt hatte. Unsere Augen waren neugierig auf ihn gerichtet, als er irgend etwas in seiner Hand herumwälzte und es kritisch betrachtete. Schließlich erhob er sich aus dem hölzernen Klappstuhl.

„Ein würdiges Andenken für Dich, Kurt!“ sagte er mit schmalen Augen. „Meine Leute haben beim Abhäuten das Geschoss auf der anderen Seite des Schädels unter der Haut gefunden. Ein perfekter Hirnschuss.“ Damit lies er das völlig in seiner Form erhaltene, mit den eingepressten Feldern des Laufes versehene Geschoss der .500 Jeffery in meine Hand fallen.

„Übrigens, der Herzschuss war ebenso perfekt. Genau durch den oberen Teil der Pumpe. Die Arterie war zerfetzt. Gratuliere!“

Ich war sprachlos. Ein kräftiger, ehrlicher Händedruck besiegelte die kurze Ansprache. Dann ging Koos zu seinem Sessel zurück, griff sich das Bier und leerte es in einem Zug. Ich war nun glücklich zu wissen, dass trotz all der Gefahr und der Hektik am Ende der Elefantenjagd meine Nerven gehalten hatten.

NEU und einzigartig in Europa

Ein Jagdreisekatalog nur für Flintenjäger!

Jetzt bestellen

Ob Grousejagden in Schottland, Hasenjagden in Ungarn, Fasanjagden in Tschechien, Taubenjagden in Argentinien, Wachteljagden in Bosnien oder Rothuhnjagden in Spanien - das und vieles mehr finden sie im neuen DIANA's SPEZIAL-KATALOG für passionierte FLINTENJÄGER!



DIANA - WEYER - Jagdreisen weltweit



WEYER
JAGDREISEN

DIANA
HUNTING TOURS
Since 1974

Deutschland: 040 25 19 45 0

weyer@weyer-hunting.de, www.weyer-hunting.de

Österreich: +43 1 544 3635 - hofer@diana.dk

Dänemark +45 62 23 11 10, diana@diana.dk

www.diana.dk

In Style...

Erst die Trophäe macht die Erinnerung perfekt.



Manfred Kröker
Atelier für Tierpräparation

Sperberbruch 1 · 38239 Salzgitter · Germany

Phone +49 5341 27711 · Fax +49 5341 27744

mail@manfred-kroeker.de

www.manfred-kroeker.de

Wasserreicher Nordosten Namibias



GROSSE ELEFANTENHERDEN ZIEHEN IM CAPRIVI-STREIFEN IHRE FÄHRTEN.

Der Caprivi ist ein 450 Kilometer langer und bis etwa 100 Kilometer breiter Landstreifen im Nordosten Namibias. Er entstand 1890 aufgrund eines Tauschgeschäftes zwischen dem Deutschen Kaiserreich und Großbritannien: Die Deutschen bekamen den Landkorridor mit dem gewünschten Zugang zum Sambesi (und die Insel Helgoland); die Briten erhielten im Gegenzug die Insel Sansibar vor der Küste Deutsch Ostafrikas (heute Tansania). Der damalige Kanzler, Graf Leo von Caprivi, war Namensspender für den Landstreifen.

Die Region Caprivi grenzt an die nördlichen Nachbarländer Angola und Sambia, an das südlich gelegene Botswana und im Osten an Simbabwe. Der Landstreifen wird von vier großen Flüssen begrenzt und durchzogen. Der Okavango bildet zunächst die Grenze zu Angola, durchschneidet dann den West-Caprivi und fließt weiter nach Botswana, um dort im Okavango Delta zu versickern. Der Mashi, wie der Unterlauf des Kwando Flusses hier von den Anwohnern genannt wird, trennt West- und Ost-Caprivi, formt einen Teil der Grenze zu Botswana und füllt bei Hochwasser das Gewässersystem von Linyanti und Chobe.

Der Chobe, südlicher Grenzfluss zu Botswana, fließt bei Impalila



Island, der äußersten Spitze des Landes, in den Sambesi. Dieser Fluss kommt von Norden, bildet ab Katima Mulilo die Grenze zu Sambia und stürzt zwischen Sambia und Simbabwe über die Victoria-Fälle hinab.

Aufgrund des weitverzweigten Systems von Flüssen, Wasserarmen, Flutgebieten und verhältnismäßig hohen Regenfällen ist der Caprivi das wasserreichste Gebiet Namibias. Das flache Gelände in den weiten Fluss-Auen steht fast jedes Jahr unter Wasser, je nachdem, wie stark es auch in den

ARTENREICHE VOGELWELT: HIER KARMINSPINTE AUF SCHWANKENDEM RIED.



Nachbarländern im Norden geregnet hat. In der Trockenzeit verschwinden die Gewässer und hinterlassen Gras- und Ackerland.

Der Nordosten Namibias hat also Wasser im Überfluss und daher eine vielfältige Vegetation und eine reichhaltige Tierwelt. Der Caprivi im Nordosten Namibias verfügt über riesige Gebiete, die seit Jahrzehnten unter Naturschutz stehen. Einige Parks sind wegen Überflutung nicht immer zugänglich.

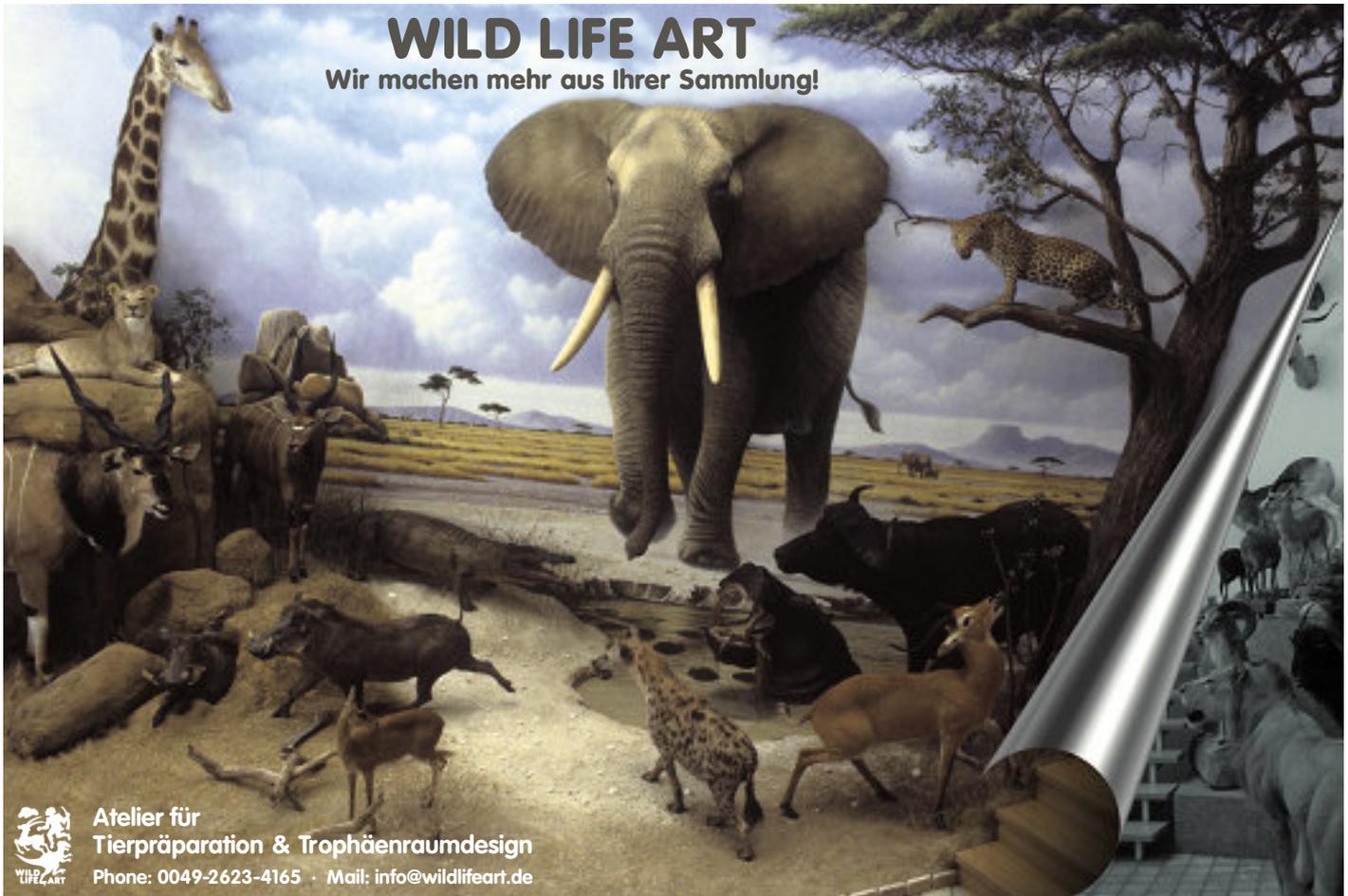
Über Park- und Ländergrenzen hinweg bewegen sich hier Büffel-

AUF DER SUCHE NACH ÄSUNG MACHEN ELEFANTEN AUCH VOR BÄUMEN NICHT HALT.

und Elefantenherden; ab und zu sieht man Moorantilopen. Daneben kommen Roan- und Sable-Antilopen vor, in den Gewässern leben Krokodile und Flusspferde.

Die Menschen des Caprivi betreiben Ackerbau und Viehwirtschaft, Fischerei und Jagd. Wegen der unregelmäßigen, nicht genau vorhersehbaren Überflutung großer Gebiete oder aber wegen ausbleibender Regenfälle verlieren die Menschen des Caprivi jedoch oftmals ihre gesamte Ernte.

Caprivi Game Park: Der mit dem Lineal gezogene, fast 200



WILD LIFE ART

Wir machen mehr aus Ihrer Sammlung!



Atelier für
Tierpräparation & Trophäenraumdesign
Phone: 0049-2623-4165 · Mail: info@wildlifeart.de

Kilometer lange Landkorridor zwischen den Ortschaften Divundu und Kongola ist seit 1963 Naturschutzgebiet. 1999 wurde das Reservat zusammen mit dem Mahango Game Park in „Bwabwata National Park“ umbenannt. Das weite, flache Gebiet, nur alle paar Kilometer unterbrochen durch parallel verlaufende etwa 30 Meter hohe Dünen, ist bislang kaum touristisch erschlossen.

Mudumu National Park: Das Naturschutzreservat grenzt im Westen an den Mashi (auch: Kwando) und geht im Osten in kommunales Gebiet über. Es ist wenig erschlossen, und die sandigen Pfade im Ostteil sind nur in der trockenen Jahreszeit mit Geländewagen passierbar. Die Ufervegetation des Flusses ist subtropisch grün. Entsprechend vielfältig ist auch die Vogelwelt: Mehr als 400 Arten leben hier. Die vielen Flussarme des Mashi lassen sich am besten per Boot erkunden.

Mamili National Park: Die einsame Wildnis dieses riesigen

Sumpfbereiches ist in Namibia einzigartig. Der Park wird von Wasserarmen durchzogen, die sich zum Teil bis zum Linyanti-Fluss hinziehen. Typisch für das Gebiet sind die dicht bewaldeten Inseln sowie die hohen Ried- und weiten Grasflächen. In der Regenzeit stehen große Teile des Mamili Parks unter Wasser, so dass er nicht zu durchqueren ist.

Der National Park ist vor allem für seine Vogelwelt bekannt. Außerdem trifft man dort auf Elefanten Büffel, Moor-, Gras- und Sumpfantilopen sowie Hyänen, Löwen und Leoparden.

Liambesi-See: Vier verschiedene Flussläufe sowie ein Gewirr von Seitenarmen und Sumpfbereichen sorgen bei jedem Reisenden im Osten des Caprivi zunächst einmal für Verwirrung: Die unterschiedlich benannten Wasserwege sind miteinander verbunden, fließen oder münden ineinander. Einige Flussläufe des Caprivi fließen manchmal auch noch rückwärts. Dieses Phänomen ereignet sich unter anderem im Chobe und dem

mit ihm verbundenen Linyanti: Steigt das Hochwasser des Sambesi auf über sieben Meter an, drängt eine Flutwelle aus dem Sambesi das Wasser dieser Flüsse zurück und bringt sie zum „rückwärts fließen“.

Steigt der Wasserpegel des Linyanti Flusses dann hoch genug, tritt er beim Liambesi-See über die Ufer und ergießt sich in eine riesige Senke. Während der großen Flutwelle des Sambesi im April 2004 füllte sich die Senke; der See erreichte eine Größe von etwa 50 bis 60 Quadratkilometern. Der Liambesi-See ist für die lokale Bevölkerung eine wichtige Lebensgrundlage. Innerhalb kürzester Zeit vermehren sich dort Fische, die dann mit primitiven Reusen gefangen werden. Trocknet er aus, wird auf dem fruchtbaren Boden Ackerbau betrieben.

Katima Mulilo: Das Städtchen ist seit 1935 Verwaltungszentrum der Region Caprivi. Viele Jahre lang, bis zur Unabhängigkeit Namibias, lebte der Ort hauptsächlich von der südafrikanischen Armee,

die hier einen Standort unterhielt. Von Katima aus wurden Militäroperationen gegen die nationale Befreiungsbewegung Swapo geleitet, die im Grenzgebiet von Sambia und Angola operierte. Nachdem das Militär abgezogen war, belebte vor allem der kleine Grenzverkehr mit Sambia das Städtchen. Seit Mai 2004 ersetzt eine Brücke die alte Fähre über den Fluss und schafft damit eine schnelle Verbindung durch den Süden Sambias nach Livingstone bei den Victoria-Fällen.

Hegegemeinschaften: Im Caprivi gibt es fünf registrierte Hegegemeinschaften, weitere sind im Entstehen. Nach anderen Vorbildern in Namibia wurden die kommunalen Hegegemeinschaften gegründet, um die Natur zu erhalten und so Touristen und Jäger anzuziehen. Mit Tourismus und der Jagd werden Einnahmen erwirtschaftet, die dem Naturschutz zu Gute kommen und zum Bau von Schulen oder Kliniken für die Mitglieder der Gemeinschaft verwendet werden.

JWW